

Nomos
Bibliothek

Thomas Ede Zimmermann

Semantik

Einführung

2. Auflage

GEORG OLMS 
VERLAG



Nomos

NomosBibliothek

Die Reihe **NomosBibliothek** bietet Studierenden der Sozial- und Geisteswissenschaften ausgezeichnete Einführungen in die jeweilige Fachdisziplin. Klar strukturiert und in verständlicher Sprache vermitteln die Bände grundlegende Fachinhalte und fundiertes Expertenwissen. Sie sind ideal geeignet zum Einstieg in das Studium und zur sicheren Prüfungsvorbereitung – ein unentbehrliches Handwerkszeug für alle angehenden Sozial- und Geisteswissenschaftler:innen.

Der Name ist Programm, denn ähnlich einer Bibliothek hat die Reihe den Anspruch, Studierenden prägnante und verlässliche Einführungen in das jeweilige Fachgebiet an die Hand zu reichen. In der Zusammenschau aller Einführungswerke entsteht dabei ein enzyklopädischer Wissenspool. Die markant gestalteten Bände dienen zudem der fachlichen Information auch über Studieninhalte hinaus.

Thomas Ede Zimmermann

Semantik

Einführung

2., vollständig aktualisierte Auflage

GEORG OLMS 
VERLAG



Nomos



Onlineversion
InLibra

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7560-1947-2 (Print)

ISBN 978-3-7489-5131-5 (ePDF)

Die Voraufgabe ist erschienen bei der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft (wbg), Darmstadt.

2., vollständig aktualisierte Auflage 2026

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2026. Gesamtverantwortung für Druck und Herstellung bei der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Vorbemerkung

Diese Einführung geht größtenteils aus Skripten und Handouts zu verschiedenen Vorlesungen und Seminaren hervor, die ich zwischen 1999 und 2018 an der Frankfurter Goethe-Universität angeboten habe. Für die kontinuierliche Unterstützung bei der Konzeption dieser Lehrveranstaltungen bedanke ich mich bei meinen ehemaligen MitarbeiterInnen: Daniel Gutzmann, Janneke Huitink, Jan Köpping, Cécile Meier, Christian Plunze und Hans-Christian Schmitz. Ich habe mich nach Kräften bemüht, ihre Anregungen aufzugreifen und umzusetzen.

Dank für tatkräftige Unterstützung bei der Erstellung der ersten Fassung des Manuskripts schulde ich Jacob Schmidkunz, der die Illustrationen in ein präsentables Format gebracht hat, sowie Jan Köpping und Dina Voloshina, die eine Reihe von formalen wie inhaltlichen Korrekturen und Verbesserungen eingebracht haben.

Gegenüber dem 2014 bei der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft erschienenen Text enthält die vorliegende Ausgabe eine Reihe von Passagen, die seinerzeit aus Platzgründen nicht aufgenommen werden konnten. Mein Dank gilt Fabiola Valeri von der Nomos Verlagsgesellschaft für ihre Anregung, die 2. Auflage auf einer aktualisierten und korrigierten Fassung des ursprünglichen Manuskripts zu basieren, sowie Eva Lang, die den Text in eine präsentable Form gebracht hat.

Sollten sich bei der Überarbeitung (oder schon vorher) Fehler eingeschlichen haben, bin ich allein dafür verantwortlich.

Tübingen, im Februar 2026

TEZ

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	11
Tabellenverzeichnis	13
Vorbemerkung	5
1. Der Gegenstandsbereich	15
1.1 Lexikalische Semantik	15
1.2 Bedeutungskomposition	23
1.3 Semantik vs. Pragmatik	28
1.4 Bevor es los geht	33
2. Ambiguität und Bedeutungskomposition	38
2.1 Lexikalische Ambiguität	39
2.2 Klammerungsambiguitäten	47
2.3 Andere strukturelle Ambiguitäten	53
2.3.1 Relativsätze und indirekte Fragen	53
2.3.2 Skopus	58
2.3.3 Unspezifizität	61
2.3.4 Fokusassoziation	64
2.3.5 Lexikalische Zerlegung*	67
2.4 Weitere Phänomene der kompositionellen Semantik*	72
2.4.1 Bedeutung und Wahrheit	73
2.4.2 Faktivität und Negationsanhebung	74
2.4.3 Pronomina	77
2.5 Kompositionalität	79
3. Extensionen	85
3.1 Funktionen contra Vorstellungen	85
3.2 Referenzielle Ausdrücke	88

3.3	Multiple Referenz	97
3.3.1	Substantive und Mengen	97
3.3.2	Erweiterte Substantive und Teilmengen	101
3.3.3	Adjektive und Schnittmengen	104
3.3.4	Relativsätze und Erfüllungsmengen	110
3.4	Von Erfüllungsmengen zu Wahrheitswerten	113
3.4.1	Prädikate und ihre Extensionen	113
3.4.2	Valenz und Stelligkeit	116
3.4.3	Sättigung	120
3.4.4	Wahrheitswerte*	122
3.5	Junktoren	126
3.6	Quantifikation	131
3.6.1	Quantifizierte Sätze	132
3.6.2	Quantifikation und Logische Form	138
4.	Intensionen	151
4.1	Intensionalität	151
4.2	Propositionen	154
4.3	Von Propositionen zu Intensionen	161
4.3.1	Charakteristische Funktionen	161
4.3.2	Individualbegriffe und Eigenschaften	167
4.4	Intensionen und Kompositionalität	174
4.4.1	Extensionale und intensionale Kompositionalität*	175
4.4.2	Intensionale und Fregesche Kompositionalität*	176
4.5	Intensionale Konstruktionen	178
4.5.1	Einstellungsberichte	178
4.5.2	Weitere intensionale Konstruktionen*	181
4.6	Einstellungsberichte de re	186
4.6.1	Ersetzbarkeit trotz Intensionalität*	186
4.6.2	Gebundene Pronomina*	189
4.6.3	Kennzeichnungen als Quantoren	192
4.7	Kontextabhängigkeit*	193

5. Aspekte der Wortbedeutung	200
5.1 Grobklassifikation	200
5.1.1 Extensionstypen	201
5.1.2 Starrheit, Inhaltswörter und grammatische Bedeutung	203
5.2 Paradigmatische Beziehungen	207
5.2.1 Sinnrelationen	207
5.2.2 Komponentenanalyse	214
5.2.3 Bedeutungspostulate	218
5.3 Syntagmatische Beziehungen	223
5.3.1 Selektionsbeschränkungen	223
5.3.2 Umkategorisierung und Erzwingung	228
6. Bedeutung in der Kommunikation	237
6.1 Informationsübermittlung	237
6.1.1 Informationsfluss in Idealform	237
6.1.2 Erfolgsbedingungen	240
6.2 Implikaturen	243
6.2.1 Maximen	243
6.2.2 Implikatureffekte	245
6.2.3 Erklärung und Beschreibung	250
7. Bedeutung und Kognition	254
7.1 Schwierige Sätze	255
7.2 Ausdruckserkennung	257
7.3 Erkennung und Verarbeitung sprachlicher Inhalte	262
Literaturverzeichnis	265
Register	273

1. Der Gegenstandsbereich

Das vorliegende Buch wendet sich in erster Linie an StudienanfängerInnen der Germanistik und will ihnen die grundlegenden empirischen Fragestellungen, theoretischen Begriffe und analytischen Methoden der linguistischen Semantik vermitteln. Grob gesprochen handelt es sich bei der Semantik um die Lehre von der sprachlichen Bedeutung. Wer niemals mit diesem Gebiet in Berührung gekommen ist, wird allerdings mit dieser Charakterisierung nicht viel anfangen können. Dieses einleitende Kapitel soll daher zunächst einen ersten Einblick in die Art von Fragestellungen geben, denen sich die Semantik widmet und die uns dann für den Rest des Buchs – vor allem aber in den Kernkapiteln 3–5 – beschäftigen werden.

Selbst wenn den LeserInnen das Wort ‚Semantik‘ vielleicht schon einmal untergekommen ist, werden wohl die meisten von ihnen keine klare Vorstellung mit ihm verbinden. Das ist vor allem einem bildungspolitischen Zufall zu verdanken, nämlich dem Umstand, dass dieses Teilgebiet der Sprachwissenschaft (noch) nicht Bestandteil der schulischen Curricula ist: der ohnehin spärliche vor-universitäre Grammatikunterricht ignoriert den Bereich der sprachlichen Bedeutung ebenso wie der traditionelle Bildungskanon. Dabei hat im Laufe des letzten Jahrhunderts die semantische Theoriebildung enorme Fortschritte gemacht und zu tiefen Einsichten in die Sprache, ihre Struktur und ihre Funktionsweise geführt, die in ihrer Exaktheit und Allgemeinheit den Erkenntnissen in anderen Teilen der Grammatik um nichts nachstehen. Das vorliegende Buch hilft, diese Entwicklung nachzuvollziehen, indem es einige zentrale – und zum Teil erstaunliche – semantische Phänomene im systematischen Zusammenhang darstellt und aus theoretischer Sicht erklärt. Wer es bis zu Ende durcharbeitet, wird damit zwar keinen vollständigen Überblick über die moderne Semantik erlangen; doch der Einblick, den es vermittelt, ist tief genug, um grundlegende Wesenszüge der Sprachstruktur zu erkennen.

1.1 Lexikalische Semantik

Ob Wort, Phrase, Satz oder Text – ein sprachlicher Ausdruck besteht immer aus einer Verbindung von Form und Inhalt. Während sich Phonologie und Syntax mit der Formseite der Sprache beschäftigen, fällt ihre Inhaltsseite, die *Bedeutung* sprachlicher Ausdrücke, im Wesentlichen in den Zuständig-

1. Der Gegenstandsbereich

keitsbereich der Semantik. Genauer gesagt ist die Semantik für denjenigen Teil der sprachlichen Bedeutung zuständig, der über alle Verwendungen und Äußerungssituationen hinweg stabil bleibt und somit als Teil des Sprachsystems angesehen werden kann – also dessen, was Sprecherinnen und Sprecher aufgrund ihrer Sprachkenntnis beherrschen. Dazu gehören insbesondere die Bedeutungen einzelner *Wörter* – natürlich nicht aller Wörter, denn viele von ihnen sind Bestandteil spezifischer Gruppensprachen (Dialekte, Soziolekte, Fachsprachen, ...); andere sind im Aussterben begriffen und nur noch wenigen geläufig; wieder andere sind noch nicht bei allen angekommen. Doch die Kenntnis eines gewissen Kernbestands des Wortschatzes darf und muss man allen SprecherInnen unterstellen. Diese Kenntnis, die die formale wie die inhaltliche Seite der Wörter umfasst, macht einen Teil der Sprachkompetenz aus. So ist uns deutschen MuttersprachlerInnen bekannt, dass die Wörter ‚begradigen‘ und ‚begnadigen‘ trotz ihrer lautlichen Ähnlichkeit – phonologisch handelt es sich um Minimalpaare – und ihres gleichen syntaktischen Verhaltens – beide sind transitive Verben – ganz unterschiedliche Bedeutungen haben. Ebenso bekannt ist uns, dass die Substantive ‚Apfelsine‘ und ‚Orange‘ zwar sehr unterschiedlich ausgesprochen und geschrieben werden, sich aber inhaltlich nicht voneinander unterscheiden; jedenfalls gilt dies für diejenigen unter uns, die beide Wörter beherrschen. Und wir alle wissen nicht nur, welche uns vertrauten Wörter sich hinsichtlich ihrer Bedeutung unterscheiden; wir wissen auch, was diese Wörter jeweils bedeuten. Zumindest wissen wir dies insoweit, als wir in der Lage sind, die Wörter aufgrund ihrer jeweiligen Bedeutung zu verwenden und zu verstehen. In dieser Hinsicht unterscheidet sich unser Wissen um die Bedeutung der Wörter unserer Sprache nicht von unseren – ebenfalls impliziten – Kenntnissen der phonologischen und syntaktischen Strukturen. So wie wir die Auslautverhärtung, die Frage-Intonation, das Passiv und die Wortstellungsunterschiede zwischen Haupt- und Nebensatz beherrschen, so erfassen wir auch Bedeutungsunterschiede wie den zwischen den Verben ‚glauben‘ und ‚wissen‘ oder den Adjektiven ‚weiß‘ und ‚weise‘.

Wir verstehen zwar viele Wörter, doch worin dieses Verständnis besteht, ist gar nicht so leicht zu erklären. In vielen Fällen kann man sich den Wortbedeutungen durch *Paraphrasen* nähern, also durch sprachliche Umschreibungen, die mehr oder weniger dasselbe besagen wie das zu erklärende Wort. So lässt sich das Verb ‚begradigen‘ als ‚gerade machen‘ umschreiben, während man sich für ‚begnadigen‘ schon eine umständlichere Formulie-

rung einfallen lassen muss – oder man zieht das weniger geläufige Verb ‚amnestieren‘ heran, dessen Bedeutung dann wiederum mit ‚begnadigen‘ umschrieben werden kann. Man sieht an dieser Zirkularität der Paraphrasen, dass sie sich nicht eignen, um jemandem den gesamten Wortschatz einer Sprache beizubringen: wenn man keines der beiden Wörter kennt, hilft es auch nicht, wenn man erfährt, dass sie (mehr oder weniger) dasselbe bedeuten. Vielleicht lassen sich ja auf diese Weise alle Wörter auf einige wenige „Urwörter“ zurückführen, die allen Paraphrasen quasi als *semantische Atome* zugrunde liegen. Doch zumindest die Bedeutung dieser Atome kann dann nicht zirkelfrei durch Paraphrasen beschrieben werden. Insofern die Semantik beansprucht, zumindest prinzipiell die Bedeutung *aller* sprachlichen Ausdrücke erfassen zu können, kann sie sich also nicht in Paraphrasen erschöpfen – die wir in diesem Buch daher allenfalls als Hilfsmittel einsetzen.

Wenn es in den folgenden Kapiteln darum geht, Bedeutungen anzugeben, werden wir nicht darauf angewiesen sein, sie durch andere, gleichbedeutende Ausdrücke zu umschreiben. Die Bedeutungen *einzelner Wörter* werden ohnehin eine untergeordnete Rolle spielen. Denn die Wörter einer Sprache sind nicht isoliert voneinander, sondern müssen stets im Zusammenhang gesehen werden – genauer gesagt in zwei Arten von Zusammenhängen. Zum einen steht jedes Wort in *Konkurrenz* zu anderen, vergleichbaren Wörtern; zum anderen tritt jedes Wort mit anderen und zumeist andersartigen Wörtern in Beziehung, sobald es mit ihnen zu größeren Ausdrücken zusammengesetzt, also mit diesen *kombiniert* wird. Die Beziehungen zwischen konkurrierenden Wörtern bezeichnet man als *paradigmatisch*; die zwischen zu kombinierenden Wörtern als *syntagmatisch*. Uns interessieren hier natürlich in erster Linie die semantisch relevanten syntagmatischen und paradigmatischen Beziehungen zwischen den Wörtern, also diejenigen, die aufgrund ihrer Bedeutungen bestehen.

Die oben angesprochenen Paraphrasen basieren auf einer paradigmatischen Beziehung zwischen einzelnen Wörtern, der *Synonymie*: ‚begnadigen‘ und ‚amnestieren‘, ‚Orange‘ und ‚Apfelsine‘, ‚Sonnabend‘ und ‚Samstag‘, ‚obschon‘ und ‚obgleich‘ etc. bedeuten jeweils dasselbe und sind damit *Synonyme* voneinander (oder zueinander *synonym*). Daneben gibt es eine ganze Reihe anderer, ebenfalls paradigmatischer Beziehungen zwischen Wörtern mit jeweils unterschiedlichen Bedeutungen. So besteht zwischen den Adjektiven ‚heiß‘ und ‚kalt‘ ein ähnlicher Bedeutungsgegensatz – die

1. Der Gegenstandsbereich

sog. *Antonymie* – wie zwischen ‚groß‘ und ‚klein‘, ‚hoch‘ und ‚niedrig‘ oder ‚alt‘ und ‚jung‘. Eine weitere paradigmatische Beziehung – die *Hyponymie* – besteht zwischen Substantiven, die unterschiedlich spezifisch sind – wie ‚Haus‘ vs. ‚Gebäude‘, ‚Eiche‘ vs. ‚Baum‘, ‚Frau‘ vs. ‚Mensch‘, ‚Kuh‘ vs. ‚Tier‘ usw. Und manchmal drücken zwei Wörter gegensinnige Beziehungen aus: ‚vor‘ vs. ‚hinter‘, ‚größer‘ vs. ‚kleiner‘, ‚Vorfahre‘ vs. ‚Nachkomme‘ etc.; in der Semantik nennt man solche Wortpaare *Konversen* voneinander. Paraphrase, Antonymie, Hyponymie und Konverse sind somit allesamt Beispiele für semantisch relevante paradigmatische Beziehungen zwischen einzelnen Wörtern. Man bezeichnet solche Beziehungen auch als *Sinnrelationen*.

Die Untersuchung der Sinnrelationen zwischen einzelnen Wörtern macht einen großen Teil eines Teilgebiets der Semantik aus, der *lexikalischen Semantik* – so genannt, weil es in ihr um das *Lexikon* geht, also den Wortschatz. In der lexikalischen Semantik werden Sinnrelationen herangezogen, um einzelne Wortbedeutungen voneinander abzugrenzen und miteinander in Beziehung zu setzen, sowie um das Lexikon als Ganzes systematisch darzustellen und allgemeine Muster in diesem System zu erfassen. Gemeinsam ergeben diese Sinnrelationen ein komplexes (*lexikalisches*) *Begriffsnetz*.

Angesichts der offenkundigen Tatsache, dass die Entwicklung des Wortschatzes allerlei historischen Zufällen unterliegt, ist es kein Wunder, dass sich die Begriffsnetze verschiedener Sprachen voneinander unterscheiden. Zu den offensichtlichen Kontrasten in den lexikalischen Strukturen von Sprachen gehören die durch kulturelle, klimatische oder andere äußerliche Faktoren bedingten Unterschiede in der Durchdringung einzelner inhaltlicher Bereiche: je differenzierter die Braukunst, desto mehr Bierbezeichnungen, je mehr es schneit, desto subtiler die lexikalisierten Unterschiede zwischen Schneesorten und weißen Farbtönen (wenn auch nicht annähernd so vielfältig wie gemeinhin angenommen) usw. Andere Unterschiede kann man einfach nur zur Kenntnis nehmen. So unterscheidet sich das Begriffsnetz des Deutschen von denen skandinavischer Sprachen insofern, als es kein Adjektiv (wie norwegisch ‚*utørst*‘) enthält, das in derselben semantischen Beziehung zu ‚*trinken*‘ steht wie ‚*satt*‘ zu ‚*essen*‘. Hier klafft eine *lexikalische Lücke*, die bereits zu diversen erfolglosen (und nicht immer ganz ernst gemeinten) Versuchen geführt hat, aktiv in die Sprachentwicklung einzugreifen, um die Lücke mit Neologismen wie ‚*schmöll*‘ oder ‚*sitt*‘ zu schließen (s. Abb. 1.1 und 1.2).

Abb. 1.1: Leserbrief

Schreiben, die bleiben

Höhepunkte abendländischer Briefkultur,
ausgewählt von Kaplan Klapptstuhl,
Folge 27.

An die Dudenredaktion, Abt. Neue Worte.

Betr. Anregung

Sehr geehrte Herren !

Mir ist aufgefallen, daß die deutsche Sprache ein Wort zuwenig hat. Wenn man nicht mehr " hungrig " ist, ist man "satt " . Was ist man jedoch, wenn man nicht mehr "durstig" ist ? Na ? Naa ? Na bitte ! Dann "hat man seinen Durst gestillt" oder "man ist nicht mehr durstig" und was dergleichen unschöne Satzbandwürmer mehr sind . Ein k n a p p e s einsilbiges Wort für besagten Zustand fehlt jedoch, ich würde vorschlagen, dafür die Bezeichnung " schmöll " einzuführen und in Ihre Lexika auf - zunehmen .

Mit vorzüglicher Hoachtung

Werner Schmöll

Quelle: s. S. 23.

Abb. 1.2: *Pressenotiz*



Wer keinen Hunger hat, ist satt.
Aber wie kann man den Zustand nennen, wenn jemand keinen Durst hat? Diese Frage stellt eine große deutsche Getränkefirma und veranstaltete einen Wettbewerb. Jascha (17) musste nicht lange überlegen. Er fand die richtige Antwort. Als Gegenstück zu „satt“ dachte er sich das Wörtchen „sitt“ aus und überzeugte nicht nur die Jury. Auch die Redaktion des Duden war von der neuen Wortschöpfung sehr angetan. Jetzt überlegt man ernsthaft, ob man „sitt“ in das Wörterbuch aufnehmen soll. - „Nein danke, Herr Ober, ich möchte nichts mehr trinken. Ich bin sitt!“ So könnte schon bald die Antwort auf die Frage eines Kellners im Lokal lauten.

Quelle: s S. 23.

Wir werden auf die „Kartographierung“ des Lexikons durch Sinnrelationen im fünften Kapitel [5.2.1] zurückkommen. Bis dahin werden die Bedeutungen einzelner Wörter und die paradigmatischen Beziehungen zwischen ihnen nur eine untergeordnete Rolle spielen. Mit Sinnrelationen werden wir dennoch zu tun haben. Denn diese können nicht nur zwischen Wörtern, sondern zwischen sprachlichen Ausdrücken beliebiger Komplexität bestehen. So sind z. B. die drei erweiterten Substantive in (1)a miteinander synonym, während die in (1)b eine Kette von Oberbegriffen bilden:

- (1) a. weibliches Pferd – Stute – Pferd weiblichen Geschlechts
- b. schwarzes Turnierpferd männlichen Geschlechts – schwarzer Hengst – Säugetier

Sinnrelationen machen auch vor Sätzen nicht Halt. Eine von ihnen erweist sich dabei als besonders interessant. Sie besteht zwischen zwei Aussagesätzen, wenn der Eine aus dem Anderen folgt:

- (2) a. Niemand hat ein Tier gesehen.
- b. Kein Bauer hat eine Kuh gesehen.

Offenbar kann man von (2)a auf (2)b schließen; denn (2)a kann nicht zutreffen, ohne dass auch (2)b richtig ist. Um diesen Schluss zu ziehen, sind keinerlei Kenntnisse der einschlägigen Tatsachen (Bauern, Tiere, Transaktionen) vonnöten. Er ergibt sich vielmehr ganz allein aufgrund des Verständnisses dieser beiden Sätze; denn er basiert auf einer Sinnrelation zwischen ihnen, einer Beziehung, die aufgrund ihrer Bedeutungen besteht. Diese Sinnrelation wird als *Implikation* [engl. *entailment*] bezeichnet. Sie ist deswegen so interessant und wichtig, weil sich in gewisser Weise in ihr die meisten (wenn nicht sogar alle) lexikalischen Sinnrelationen reflektieren. So geht in die Implikation (2) die oben erwähnte Hyponymie zwischen den Substantiven ‚Kuh‘ und ‚Tier‘ ein. Im vierten Kapitel werden wir sehen, wie sich die Implikationsbeziehungen zwischen Aussagesätzen unmittelbar aus ihren Bedeutungen ergeben.

Während man im lexikalischen Bereich prinzipiell sämtliche Sinnrelationen durch Auflistung angeben kann, müssen wir zur systematischen Erfassung von Fällen wie (1) und (2) grundsätzlich andere Wege beschreiben: was man braucht, ist eine Methode zur Beschreibung der Kombination mehrerer Wortbedeutungen. Allerdings findet man eine solche – das zeigt die Erfahrung – gerade nicht, wenn man von lexikalischen Bedeutungen und Strukturen ausgeht, um dann schrittweise zu komplexen Ausdrücken

1. Der Gegenstandsbereich

zu gelangen. Das umgekehrte Vorgehen, das beim Satz beginnt und sich nach unten vorarbeitet, ist erfolgreicher.

Daher wird es zunächst darum gehen, die semantisch relevanten syntagmatischen Beziehungen zwischen Wörtern zu verstehen. Diese syntagmatischen Beziehungen werden uns teilweise Aufschluss darüber geben, um was für Objekte es sich bei Wortbedeutungen überhaupt handelt. Dass syntagmatische Beziehungen für die Bedeutung einzelner Wörter überhaupt eine Rolle spielen, dass es beim Verständnis eines Wortes also nicht nur darum geht, mit welchen Wörtern es *konkurriert*, sondern auch, wie es sich mit anderen Wörtern *kombiniert*, kann man sich an den Bedeutungsunterschieden zwischen bestimmten Typen von Adjektiven klar machen. Farbwörter wie ‚rot‘ und ‚blau‘ sowie sog. *Dimensionsadjektive* wie ‚hoch‘ und ‚lang‘ scheinen zunächst die traditionelle Redeweise von „Eigenschaftswörtern“ zu bestätigen, nach der Adjektive auf Eigenschaften Bezug nehmen: auf die Eigenschaft, rot zu sein, blau zu sein, hoch zu sein oder lang zu sein – was immer diese Eigenschaften genau sein mögen. Doch im Allgemeinen trägt diese Charakterisierung der Bedeutung von Adjektiven nicht. So kann das Adjektiv ‚begnadet‘ in verschiedenen Zusammenhängen auf unterschiedliche Eigenschaften Bezug nehmen; ja, es sieht so aus, als ob sich die eigentliche Bedeutung von ‚begnadet‘ erst erschließt, wenn man es mit einem Substantiv verbindet: im Zusammenhang mit ‚Tischtennispieler‘ bezeichnet es die Eigenschaft, mit einem ungewöhnlichen Talent für das Tischtennis spielen gesegnet zu sein – Reaktion und Flexibilität zu besitzen usw.; in Verbindung mit ‚Opernsängerin‘ dagegen bezieht es sich auf die Eigenschaft, über ein ausgeprägtes Gesangstalent zu verfügen – Lautstärke, Timbre etc. Im Allgemeinen scheint es so, als bezöge sich das Adjektiv ‚begnadet‘ im Zusammenhang mit einem Substantiv auf die Eigenschaft, über eine außerordentliche Begabung für diejenige Tätigkeit zu verfügen, die Personen ausüben, die mit dem Substantiv beschrieben werden. Diese skizzenhafte Charakterisierung deutet bereits an, dass – und wie – eine Beschreibung der Bedeutung des genannten Adjektivs auf seine Kombination mit anderen Wörtern Bezug nehmen kann (oder sogar muss). Und insofern dies der Fall ist, wird seine Bedeutung mit Hilfe einer syntagmatischen Beziehung zwischen Adjektiv und Substantiv erklärt. Angesichts dieser Möglichkeit scheint es nicht unvernünftig, die Einzelheiten der lexikalischen Semantik zunächst aufzuschieben, bis wir Klarheit über die semantisch relevanten syntagmatischen Beziehungen gewonnen haben; das wird in den Kapiteln 3 und 4 geschehen.



Quellen

Die Unterscheidung zwischen syntagmatischen und paradigmatischen Beziehungen geht auf das posthum erschienene Hauptwerk *Cours de linguistique générale* (1916) des Schweizer Sprachwissenschaftlers Ferdinand de Saussure [1857–1913] zurück, des Begründers des *Strukturalismus* – einer Forschungstradition („Schule“), die vor allem für die Sprachwissenschaft der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts tonangebend war und in der Sinnrelationen in den Mittelpunkt der Semantik gestellt wurden. Einen Überblick über die strukturalistische Semantik bietet das 2. Kapitel von Geeraerts (2010); ausführlicher informieren die Teile XIII–XV von Cruse et al. (2002). – Der (getürkte) Leserbrief in Abb. 1.1 wurde 1975 in der satirischen Zeitschrift *pardon* abgedruckt; als wahrer Autor hat sich später Robert Gernhardt (et al. 1979: 312) geoutet. Die (echte) Pressemitteilung in Abb. 1.2 ist der vom deutschen Außenministerium herausgegebenen Zeitschrift *JUMA* entnommen (Heft 2/2000). Über das Eskimo-Vokabular für ‚Schnee‘ kann man sich bei Pullum (1989) informieren.

1.2 Bedeutungskomposition

Die Überlegungen zur Adjektivsemantik zeigen, dass sprachliche Bedeutung nicht allein eine Angelegenheit des Wortschatzes ist, sondern ebenso die Kombination von jeweils mehreren Wörtern zu größeren sprachlichen Einheiten betrifft. Dass es jenseits des Lexikons Bedeutung geben muss, zeigt auch ein Vergleich der folgenden beiden deutschen Sätze:

- (3) Ich habe jede Woche eine Zeitung gelesen.
- (4) Ich habe eine Woche jede Zeitung gelesen.

Der für jede Sprecherin und jeden Sprecher des Deutschen unmittelbar erkennbare Bedeutungsunterschied zwischen (3) und (4) kann nicht allein von den sieben Wörtern herrühren, aus denen die beiden Sätze bestehen; denn (3) und (4) enthalten genau dieselben Wörter, und diese Wörter bedeuten in beiden Sätzen offenbar auch jeweils dasselbe. Der Bedeutungsunterschied zeigt sich vielmehr in der Abfolge der Wörter. Andererseits führt nicht jede (grammatisch korrekte) Umstellung auch gleich zu einem Bedeutungsunterschied. So bedeutet (5) dasselbe wie (3), und (6) besagt so viel wie (4):

1. Der Gegenstandsbereich

- (5) Jede Woche habe ich eine Zeitung gelesen.
- (6) Eine Woche habe ich jede Zeitung gelesen.

Der Unterschied zwischen (3) und (4) ergibt sich somit aus der Art und Weise, in der die genannten Wörter miteinander kombiniert werden – aus ihren unterschiedlichen syntagmatischen Beziehungen in diesen Sätzen. In (3) und (5) wird der indefinite Artikel ‚eine‘ auf das Substantiv ‚Zeitung‘ bezogen, während der (so genannte) Determinator ‚jede‘ eine Einheit mit dem Substantiv ‚Woche‘ bildet; in (4) und (6) ist es genau umgekehrt. Die unterschiedlichen syntaktischen Bezüge und Strukturen in (3) und (4) führen also zu verschiedenen Bedeutungen – und sind insofern Träger von Bedeutung außerhalb des Lexikons.

Der Zusammenhang zwischen Bedeutung und syntaktischer Struktur ist Gegenstand der *kompositionellen Semantik*. Der Terminus spielt darauf an, dass sich die Bedeutungen komplexer Ausdrücke – also solcher, die aus mehr als einem Wort bestehen – durch Kombination der Bedeutungen ihrer Teile ergeben; den Prozess der Kombination von Teil-Bedeutungen bezeichnet man dabei als *Bedeutungskomposition*. Wie dieser Prozess im Einzelnen aussieht, wird uns noch in den Kapiteln 2–4 beschäftigen. An dieser Stelle genügt es zu verstehen, dass bei der Bedeutungskomposition einzelne Wortbedeutungen so miteinander kombiniert werden, dass am Schluss die Bedeutung eines Gesamtausdrucks herauskommt und dass dabei die syntaktische Struktur dieses Gesamtausdrucks eingeht. Wie wir später noch im Detail sehen werden, läuft dieser Kompositionsprozess schrittweise ab, indem zunächst jeweils die Bedeutungen kleinerer Einheiten aus denen ihrer Teile ermittelt werden. So ergeben sich die Bedeutungen von ‚jede Woche‘, ‚eine Zeitung‘ und ‚habe gelesen‘ durch Kombination der entsprechenden Wortbedeutungen; und aus diesen lässt sich dann (über ein paar Zwischenschritte) die Bedeutung von (3) bestimmen. Für (4) dagegen wird man zunächst die Bedeutungen von ‚eine Woche‘, ‚jede Zeitung‘ sowie (ebenfalls) ‚habe gelesen‘ ermitteln und dann miteinander kombinieren. Insgesamt lassen sich auf diese Weise die Bedeutungen von (3) und (4) schrittweise – oder wie man in der Semantik sagt: *kompositionell* – aus denen der (hier alphabetisch aufgelisteten) Wörter ‚eine‘, ‚gelesen‘, ‚habe‘, ‚ich‘, ‚jede‘, ‚Woche‘ und ‚Zeitung‘ bestimmen, wobei die unterschiedlichen syntagmatischen Beziehungen zwischen ihnen dafür sorgen, dass sich die beiden Satzbedeutungen voneinander unterscheiden.

Besonders deutlich wird der Einfluss der syntaktischen Struktur auf die Bedeutung bei *strukturell ambigen* Ausdrücken – Phrasen und Sätzen, deren Bestandteile auf mehr als eine Weise strukturiert werden können. So kann ‚alte Männer und Frauen‘ so viel bedeuten wie ‚Frauen und alte Männer‘ oder aber gleichbedeutend sein mit ‚alte Männer und alte Frauen‘. Die beiden folgenden alternativen Klammerungsmöglichkeiten machen dies deutlich:

- (7) alte Männer und Frauen
a. [[alte Männer] und Frauen]
b. [alte [Männer und Frauen]]

Strenggenommen haben wir es in (7) mit zwei verschiedenen sprachlichen Ausdrücken zu tun, die nur gleich aussehen – gleich geschrieben und (nahezu) gleich ausgesprochen werden: (7) ist, wie man in der Sprachwissenschaft sagt, die gemeinsame *Oberfläche*, die zwei Strukturierungen mit unterschiedlichen Bedeutungen zulässt, die *Lesarten* (7)a und (7)b.

Die Klammerungen *disambiguieren* die (Oberflächen-) Phrase ‚alte Männer und Frauen‘, d. h., sie machen sie eindeutig, indem sie ihr (alternative) Strukturen unterlegen. Die jeweilige Klammerung ist nicht die Bedeutung der Phrase, sondern Teil ihrer syntaktischen Struktur, also ihrer Form. Sie erfüllt damit eine ähnliche Funktion wie die in Wörterbüchern verwendete Indizierung von mehrdeutigen Wortformen: ‚Bank₁‘ [Sitzgelegenheit] vs. ‚Bank₂‘ [Finanzinstitut]. Auch diese Indizes dienen der Disambiguierung; allerdings ist in diesen Fällen die Mehrdeutigkeit – oder *Ambiguität*, wie man in der Semantik sagt – von anderer Art: sie ist *lexikalisch*, nicht strukturell. Die Klammerungen in (7) zeigen zudem an, wie der Kompositionsprozess jeweils vonstatten gehen muss. Die Bedeutung der Phrase (7)a ergibt sich, wenn man zunächst die Bedeutung des Adjektivs ‚alte‘ mit der des pluralisierten Substantivs ‚Männer‘ und dann das Ergebnis mit den Bedeutungen der restlichen beiden Wörter (‚und‘ und ‚Frauen‘) kombiniert. Bei (7)b dagegen verläuft die Bedeutungskomposition anders: hier müssen zunächst die Bedeutungen der (pluralischen) Substantive ‚Männer‘ und ‚Frauen‘ mit der Bedeutung der Konjunktion ‚und‘ kombiniert werden; dann wird das Ergebnis dieser Kombination – also die Bedeutung von ‚Männer und Frauen‘ – mit der Bedeutung des Adjektivs kombiniert.

Nicht immer ist der Zusammenhang zwischen syntaktischer Struktur und Bedeutung so deutlich wie bei *Klammerungsambiguitäten* à la (7). So sind

1. Der Gegenstandsbereich

die folgenden beiden (Oberflächen-) Sätze mehrdeutig, ohne dass die Quelle dieser Mehrdeutigkeit offenkundig ist:

- (8) Die Studierenden, die wenig Geld haben, müssen nichts zahlen.
- (9) Fritz sucht ein nahe gelegenes japanisches Restaurant.

Bevor Sie weiterlesen, sollten Sie sich zunächst klar machen, wie Sie (8) verstehen. Am besten denken Sie sich dazu eine Situation aus, auf die (8) zutrifft.

Zum einen kann mit (8) gemeint sein, dass Studierende nichts zahlen müssen, wobei nebenher zu verstehen gegeben wird, dass Studierende im Allgemeinen minder bemittelt sind. In dieser, sog. *appositiven* Lesart lässt sich (8) annähernd wie folgt paraphrasieren:

- (10) Die Studierenden, die ja wenig Geld haben, müssen nichts zahlen.

Wenn dies nicht die Lesart war, die Sie zuvor im Kopf hatten, sollten Sie sich an dieser Stelle davon überzeugen, dass (10) dennoch eine legitime Paraphrase für *einen* Sinn von (8) ist. Doch (8) kann man auch anders verstehen, nämlich als Aussage über *einen Teil* der Studierendenschaft. Das ist die *restriktive* Lesart, die paraphrasiert werden kann durch:

- (11) Diejenigen Studierenden, die wenig Geld haben, müssen nichts zahlen.

Auch hier sollten sich die LeserInnen zunächst davon überzeugen, dass (11) eine mögliche Paraphrase von (8) ist. (8) ist offenbar ambig. In der Tat spricht einiges dafür, dass es sich dabei um eine strukturelle Ambiguität handelt, die sich ähnlich wie in (7) durch Klammerung erklären lässt. Doch in diesem Fall ist weit weniger offensichtlich, wie das funktionieren soll. Um des dramatischen Effekts willen (aber auch aus pädagogischen Gründen) vertagen wir die Antwort auf diese Frage auf das nächste Kapitel [Abschnitt 2.2].

Auch bei (9) liegt eine Ambiguität vor. Zum einen kann der Satz eine Situation beschreiben, in der Fritz gerne japanisch essen gehen würde, aber keinen weiten Weg dafür in Kauf nehmen möchte. In diesem Fall haben wir es mit der *unspezifischen* Lesart zu tun, weil es sich nicht um ein bestimmtes (= spezifisches) Restaurant handelt, das Fritz sucht; vielleicht gibt es nicht einmal eines. Doch (9) hat auch eine andere, spezifische Lesart, die z. B. vorliegt, wenn Fritz ein bestimmtes Lokal sucht – etwa weil er dort etwas

abholen muss; in diesem Fall muss er nicht einmal wissen, dass es sich um ein japanisches Restaurant handelt (vielleicht kennt er ja nur den Namen), aber es handelt sich um ein spezifisches Restaurant. Die Ambiguität von (9) ist ebenfalls struktureller Natur, lässt sich allerdings nicht durch einfache Klammerung erklären; auch auf dieses Beispiel kommen wir im nächsten Kapitel zurück [2.3.3].

Um zu beschreiben, wie sich Bedeutungen kompositionell miteinander kombinieren lassen, muss man zunächst einmal wissen, was für Objekte Bedeutungen überhaupt sind. Wir hatten bereits bemerkt, dass dies aus SprecherInnen-Sicht alles andere als offensichtlich ist: selbst wer eine Sprache perfekt beherrscht, muss nicht in der Lage sein anzugeben, was genau die Bedeutung eines gegebenen Wortes oder Satzes ist. In dieser Hinsicht geht es der Semantik nicht anders als dem Rest der Grammatik: auch wer – wie jeder MuttersprachlerIn – die Regeln des deutschen Satzbaus perfekt beherrscht, muss nicht in der Lage sein, diese Regeln explizit anzugeben: Sprachbeherrschung ist implizites Wissen. Die Wortstellungsregeln (und Grammatikregeln im Allgemeinen) können zwar für wissenschaftliche oder pädagogische Zwecke explizit gemacht werden; doch es gibt sie auch ohne Grammatikbücher, die sie lediglich rekonstruieren (oder normieren). Und was für syntaktische und phonologische Regeln und Prozesse gilt, gilt auch für die Inhaltsseite der Sprache, deren Beherrschung ebenfalls implizites Wissen darstellt, nämlich die Kenntnis der Wortbedeutungen und des Prozesses der Bedeutungskomposition. In der Semantik geht es darum, dieses Wissen explizit zu machen. Dafür sind insbesondere Annahmen darüber vonnöten, um was für Objekte es sich bei sprachlichen Bedeutungen handelt. Dass dies nicht ganz einfach und offensichtlich ist, lassen schon die obigen Beispiele erahnen: was etwa soll die Bedeutung der Konjunktion ‚und‘ sein oder die des unspezifischen Indefinitums ‚ein japanisches Restaurant‘? Muttersprachliche Intuition und schulgrammatisches Vorwissen sind mit derlei Fragen offenkundig überfordert.

Die Antworten der modernen Semantik – auf die wir erst im dritten und vierten Kapitel im Detail eingehen werden – basieren auf der Grundidee, dass sprachliche Bedeutung primär dem Zweck dient, Informationen auszutauschen und dass jeder einzelne Ausdruck – jedes Wort, jede Phrase, jeder Satz, jeder Text – seinen eigenen Beitrag zu diesem Zweck leistet. Aus Sicht der Bedeutungskomposition stellt es sich dabei als sinnvoll heraus, diesen Beitrag in zwei Anteile aufzuspalten: die *Intension*, die den Informa-

1. Der Gegenstandsbereich

tionsgehalt eines Ausdrucks ausmacht, und die *Extension*, die festhält, auf wen oder was sich diese Information bezieht. Der Unterschied lässt sich am leichtesten anhand sog. *Kennzeichnungen* verstehen; das sind definite Nominale im Singular wie zum Beispiel ‚die zweitgrößte Stadt Sachsen-Anhalts‘ oder auch ‚der Geburtsort des Komponisten der Wassermusik‘. Beide Nominale beziehen sich auf denselben Ort, nämlich Halle an der Saale, identifizieren diesen aber anhand ganz unterschiedlicher Informationen. Aus semantischer Sicht heißt das, dass sie dieselbe Extension besitzen, aber verschiedene Intensionen. Die Bestimmung dieser beiden Bedeutungsanteile nimmt einen Großteil des vorliegenden Buchs ein. Dabei wird sich zum einen zeigen, dass so gut wie jeder Ausdruck sowohl eine Extension als auch eine Intension besitzt und dass diese beiden Bedeutungsanteile zum anderen die Hauptrolle bei der Bedeutungskomposition spielen.



Quellen

Die Bedeutungskomposition hat in der linguistischen Semantik lange Zeit keine nennenswerte Rolle gespielt. Einzelne Versuche, strukturalistische Methoden über die lexikalische Semantik hinaus zu erweitern, sind letztlich grandios gescheitert; vgl. z. B. Weinreichs (1966) oder Rohrsers (1971: 81ff.) Kritik des Ansatzes von Katz & Fodor (1963). Unabhängig und unbeachtet von der linguistischen Tradition wurden bereits seit Ende des 19. Jahrhunderts im Rahmen der Sprachphilosophie und philosophischen Logik Methoden zur kompositionellen Bedeutungsanalyse entwickelt, die aber erst in den 1970er Jahren Einzug in die sprachwissenschaftliche Theoriebildung gehalten haben. Weitere historische Hinweise zu dieser Entwicklungslinie, aus der auch die Unterscheidung zwischen Extension und Intension stammt, werden im 3. und 4. Kapitel gegeben.

1.3 Semantik vs. Pragmatik

Die sprachliche Bedeutung ist ein weites Feld – zu weit, als dass Extension und Intension es in all seinen Nuancen erfassen könnten. Insbesondere gibt es eine ganze Reihe von Bedeutungsaspekten, die nicht einmal Teil des grammatischen Systems sind, sondern sich in der Sprachverwendung ergeben. In der Linguistik (oder Sprachwissenschaft – das ist dasselbe) wird daher der Bereich der sprachlichen Bedeutung in zwei Teile unter-

gliedert, von denen nur einer – die sog. *wörtliche* oder *konventionelle Bedeutung* – den Zuständigkeitsbereich der Semantik ausmacht; der andere Teil – die *Situations-* oder *Gebrauchsbedeutung* – ist Gegenstand der *Pragmatik*. Grob gesprochen besteht der Unterschied zwischen den beiden Bedeutungsaspekten darin, ob ...

- (a) sie Teil der jeweiligen Einzelsprache (Deutsch, Englisch, Swahili ...) sind und von deren Grammatik und Lexikon abhängen
... oder ob ...
- (b) sie sich aus Gesprächsstrategie und -ökonomie, gesellschaftlichen Konventionen oder anderen außersprachlichen Faktoren ergeben.

Um die Fälle unter (b) kümmert sich die Pragmatik; die wörtlichen Bedeutungen unter (a) fallen dagegen in den Zuständigkeitsbereich der Semantik. Die Abgrenzung ist nicht immer ganz einfach, manchmal sogar umstritten, in weiten Bereichen der Sprache jedoch unproblematisch. Wir werden im sechsten Kapitel darauf zurückkommen. An dieser Stelle müssen ein paar Beispiele genügen.

Beim Verlassen der Mensa trifft Fritz, ein stadtbekannter Gourmet, seinen Freund Uwe, der sich nach der Qualität des heutigen Wahlessens erkundigt. Fritzens Antwort ist knapp:

- (12) Das Steak war wie immer zart und saftig.

Wörtlich genommen spricht Fritz damit dem Mensaessen eine hohe Qualität zu. Aber *wörtlich* meint er seine Äußerung nicht; vielmehr will Fritz mit seinem Kommentar zu verstehen geben, dass das Steak wie immer war – also *weder zart noch saftig*. Und Uwe versteht seinen Freund nur allzu gut. Doch damit er ihn versteht, muss er zunächst einmal verstehen, was Fritz *wörtlich* gesagt hat. Aber weil eben Uwe seinen Freund gut kennt, weiß er, dass Fritz das, was er da gerade gesagt hat, kaum in dieser *wörtlichen* Form gemeint haben kann: nichts spricht dafür, dass Fritz urplötzlich unter Geschmacksverirrung oder Gedächtnisschwund leidet und das Mensa-Steak als schon immer zart und saftig einstuft. Außerdem kann Uwe bei Fritz einen leicht schelmischen Gesichtsausdruck ausmachen. Er schließt also zu Recht – wie Fritz es auch nicht anders erwartet – dass sein Freund ihm etwas Anderes mitteilen will, nämlich das blanke *Gegenteil* dessen, was er eigentlich – *wörtlich* – gesagt hat. Fritz' Äußerung war *ironisch* gemeint und kommt bei Uwe genauso an. Doch nur ihre *wörtliche* Bedeutung geht die Semantik etwas an.

1. Der Gegenstandsbereich

Einem Reisenden wird vor dem Einstieg ins Flugzeug kurz hintereinander zweimal dieselbe Frage gestellt – einmal von einer Mitreisenden, danach von einem Flughafenmitarbeiter:

(13) Haben Sie vielleicht eine Uhr dabei?

Die Mitreisende möchte nur wissen, ob noch Zeit für einen Kaffee ist – ihre Frage gilt eigentlich der Uhrzeit. Sie hätte also auch direkt – aber vielleicht etwas unvermittelt – (14) fragen können:

(14) Wie spät ist es eigentlich?

Der Flughafenmitarbeiter dagegen möchte nur verhindern, dass der Metall-detektor unnötig Alarm schlägt und fordert mit seiner Äußerung der Frage (13) den Reisenden auf, seine Uhr gegebenenfalls auf das Transportband zu legen. Er hätte also auch die Aufforderung (15) geben können:

(15) Legen Sie bitte auch Ihre Uhr auf das Band!

Trotz dieser verschiedenen Verwendungen und beabsichtigten Reaktionen seitens des Adressaten ist die Frage in beiden Fällen dieselbe, nämlich (13); und sie hat auch dieselbe wörtliche Bedeutung. Die Tatsache, dass sie einmal im Sinn von (14) verwendet wird und das andere Mal auf (15) hinausläuft, ist ein Unterschied in der *kommunikativen Absicht*, die die Sprecher(innen) mit ihrer jeweiligen Äußerung verfolgen – und somit aus semantischer Sicht irrelevant.

Die Leiterin des für das Mensaessen zuständigen Studierendenwerks wird anlässlich einer angekündigten Preiserhöhung von der studentischen Zeitschrift *Campus-Courier* interviewt. Der Nachwuchsredakteur eröffnet das Gespräch mit den folgenden Worten:

(16) Willst Du allen Ernstes für den Fraß noch mehr Kohle verlangen?

Der Mann hat noch einiges zu lernen. Denn seine Art zu fragen ist nicht gerade diplomatisch und wenig dazu geeignet, eine entspannte Gesprächs-atmosphäre zu schaffen: seine Formulierung ist vollkommen daneben – kein Wunder, dass die Leiterin des Studierendenwerks barsch reagiert. Doch das Anliegen des Redakteurs ist vollkommen legitim. Nur vielleicht hätte er es besser mit der folgenden Formulierung versucht:

(17) Planen Sie tatsächlich eine Anhebung der Essenspreise?

Mit (17) hätte er im Wesentlichen dieselbe Frage auf angemessenere Weise stellen können. Aber: so wichtig die Unterschiede zwischen den beiden Formulierungen für das Wohl des *Campus-Couriers* auch sind – aus semantischer Sicht kann man sie getrost vernachlässigen. Denn *wörtlich* besagen die beiden Fragen (nahezu) dasselbe.

Die drei Beispiele stehen stellvertretend für Phänomene, die in verschiedenen Teilbereichen der Pragmatik untersucht werden:

- Die anhand von (12) illustrierte Ironie ist ein Spezialfall einer Verschiebung der wörtlichen Bedeutung eines Satzes unter dem Einfluss der Kommunikationssituation. Weitere Fälle werden wir im sechsten Kapitel kennenlernen, zusammen mit einer grundsätzlichen Erklärungsstrategie für solche Bedeutungsverschiebungen – ohne allerdings das Phänomen der Ironie vollständig zu erfassen, die ein weitgehend ungelöstes Problem der Pragmatik darstellt.
- Kommunikative Absichten, wie sie den Verwendungsunterschieden von (13) zugrunde liegen, sind Gegenstand der sog. *Sprechakttheorie*, eines Zweigs der Pragmatik, in dem verschiedene Typen sprachlicher Handlungen nach ihren situationellen Vorbedingungen und Auswirkungen klassifiziert (und zum Teil auch erklärt) werden. Wir werden später anhand eines einfachen Beispiels sehen, welche Rolle die Semantik dabei spielt; das geschieht ebenfalls in Kapitel 6.
- Bei der systematischen Erfassung der Angemessenheit sprachlicher Äußerungen wie (16) ist die Grenzlinie zwischen Semantik und Pragmatik besonders schwer zu ziehen – unter anderem weil die einschlägigen Regularitäten zumindest teilweise sprachlich konventionalisiert zu sein scheinen und sich zudem nicht immer ganz sauber von der kompositionellen Semantik trennen lassen. Wir werden diesen Bereich (von einer Übungsaufgabe am Ende des Kapitels abgesehen) für den Rest des Buchs allerdings ignorieren.

Die wörtliche Bedeutung scheint regelrecht zu verblassen gegenüber dem bunten Katalog von Phänomenen und Beobachtungen, die den Gegenstandsbereich der Pragmatik ausmachen. Allerdings zeigen schon diese wenigen Beispiele, dass Situationsbedeutung überhaupt erst auf dem Hintergrund eines wörtlichen Vorverständnisses entsteht. Besonders deutlich ist das bei der Ironie: wer nicht weiß, was (12) wörtlich besagt, dem

1. Der Gegenstandsbereich

wird erst recht die ironische Verwendung dieser vermeintlichen Lobpreisung entgehen. Und auch die Verwendungsvielfalt der Frage (13) hängt ganz offensichtlich mit ihrem eigentlichen Inhalt – ihrer wörtlichen Bedeutung – zusammen: stellt die Mitreisende diese Frage, kann sie sicher sein, dass der Antwortende – für den Fall, dass er sie bejahen kann – auch die dahinterstehende Absicht erkennt; warum sonst sollte sie sich dafür interessieren, ob er eine Uhr besitzt? Ähnliches lässt sich über die Verwendung derselben Frage durch den Flughafenbediensteten sagen. Und die Abwägung zwischen der wenig geglückten Äußerung (16) und der angemesseneren Formulierung (17) macht überhaupt nur Sinn auf dem Hintergrund, dass beide wörtlich (annähernd) dasselbe bedeuten. Dem Erfassen der Situationsbedeutung, so scheint es, geht immer das Verständnis der wörtlichen Bedeutung voraus. Für die Pragmatik heißt das oft, dass die Situationsbedeutung aus der wörtlichen Bedeutung hergeleitet werden muss. Die wörtliche Bedeutung bildet – neben allerlei kontextuellen Einflüssen – den Input der pragmatischen Analyse und ist somit für diese unverzichtbar.

Aber lohnt sich denn die Beschäftigung mit der rein sprachkonventionell festgelegten Bedeutung überhaupt, wo sie doch jedeR SprecherIn ohnehin mühelos erfasst? Ist die wörtliche Bedeutung sprachlicher Ausdrücke nicht zu trivial, um von wissenschaftlichem oder auch nur alltäglichem Interesse zu sein? Wer so fragt, verwechselt das Phänomen mit seiner Erklärung. Denn wenn wir im Folgenden etwa die Bedeutungskomposition erkunden, so geschieht dies stets in der wissenschaftlichen Absicht, ihre Eigenschaften zu beschreiben und ein Stückweit zu erklären. Es geht also nicht darum, den LeserInnen zu erklären, was die einzelnen Ausdrücke, Konstruktionen etc. bedeuten: diese Sprachkenntnis wird vielmehr vorausgesetzt. Es geht auch nicht darum, den Prozess der Bedeutungskomposition zu verbessern – er ist gut genug. Vielmehr geht es darum zu verstehen, worin dieser Prozess besteht, der bei uns „kompetenten“ SprecherInnen des Deutschen (und in ähnlicher Form anderer Sprachen) weitestgehend unbewusst und unwillentlich abläuft – als eine Art Automatismus.

Eine Analogie zur Wahrnehmung möge hier Klarheit schaffen. Die meisten von uns können mühelos die Richtung ausmachen, aus der sie ein Geräusch vernehmen. Doch *wie* sie dies machen, ist nur den wenigsten klar. Zur genauen Erklärung dieser elementaren menschlichen Fähigkeit muss man mehrere wissenschaftliche Disziplinen und Theorien heranziehen: Akustik, Physiologie und (Wahrnehmungs-) Psychologie. Und wie so oft in der Wis-

senschaft stellt sich dabei heraus, dass längst nicht alle Fragen auf diesem Gebiet restlos geklärt sind. Mit dem Erfassen der wörtlichen Bedeutung sprachlicher Ausdrücke verhält es sich ähnlich wie mit der Wahrnehmung: die meisten von uns tun es mühelos, aber nur wenige können erklären, was da passiert und wie es passiert. Und für eine genaue Erklärung des Phänomens müssen auch eine ganze Reihe wissenschaftlicher Disziplinen bemüht werden. Eine von ihnen ist die Semantik, die zwar das Phänomen des sprachlichen Verstehens nicht ganz allein erklären kann, aber doch einen entscheidenden Beitrag dazu zu liefern vermag. Welcher Art dieser Beitrag ist, lässt sich an dieser Stelle nur andeuten. Doch wir werden im Schlusskapitel des Buchs noch einmal auf diese Frage zurückkommen, nachdem wir uns mit der Denk- und Arbeitsweise der Semantik vertraut gemacht haben. Das Folgende lässt sich allerdings jetzt schon sagen: die Semantik hat es nicht (oder allenfalls nur am Rande) mit dem subjektiven, psychologischen Aspekt des sprachlichen Verständnisses zu tun – also mit der Frage, was in den einzelnen Personen vorgeht, während sie etwas verstehen. Vielmehr geht es um die Frage, *was* diese Personen verstehen, was also diese ominöse wörtliche Bedeutung ist, die sie erfassen.



Quellen

Die heute in der Linguistik verbreitete Auffassung der Unterscheidung zwischen Semantik und Pragmatik lässt sich auf diverse sprachphilosophische Einflüsse zurückführen, vor allem Grice (1966/67), Stalnaker (1970), Kripke (1977) und Searle (1969), der neben Austin (1962) auch einer der Klassiker der Sprechakttheorie ist; einen Überblick über verschiedene Kriterien zur Abgrenzung von Semantik und Pragmatik bietet Gutzmann (2021). Einen Überblick zum Thema räumliches Hören findet man bei Blauert & Braasch (2008).

1.4 Bevor es los geht

Dem kleinen Vorgeschmack auf Themen und Inhalte dieses Buchs folgen nun noch ein paar vorbereitende Hinweise zu seiner Lektüre. Der erste betrifft die Doppelrolle, die die deutsche Sprache spielen wird (und oben schon gespielt hat). Zum einen nämlich ist das Buch auf Deutsch geschrieben, zum anderen handelt es vom Deutschen. Das Deutsche fungiert somit, wie man in der Semantik sagt, zum einen als *Metasprache* und zum anderen

1. Der Gegenstandsbereich

als *Objektsprache*. Dieser an sich einfache Sachverhalt führt gelegentlich zu Verwirrungen:

(18) Jeder Satz beginnt mit einem Konsonanten.

(19) ‚Jeder Satz‘ beginnt mit einem Konsonanten.

(18) ist offenkundig falsch, auch wenn der Satz selbst mit einem Konsonanten beginnt; (19) trifft dagegen zu, weil ‚J‘ ein Konsonant ist. Der Unterschied zwischen den beiden Sätzen besteht darin, dass in (18) von Sätzen die Rede ist, während der gleichlautende Satz (19) ein bestimmtes Nominal betrifft – nämlich das Subjekt von (18). Um diesen Unterschied zu benennen, sagt man, dass die Wortfolge ‚jeder Satz‘ in (18) *verwendet* (oder *gebraucht*), in (19) dagegen nur *erwähnt* (oder *zitiert*) wird. Im Schriftbild schlägt sich der Unterschied darin nieder, dass erwähnte Ausdrücke (im Fließtext) in einfachen Anführungszeichen ‚...‘ erscheinen; das ist die Konvention, die wir in diesem Buch befolgen. Diese Markierung erwähnter Ausdrücke dient der Eindeutigkeit und hilft, möglichen Konfusionen vorzubeugen. Den LeserInnen wird dringend empfohlen, dieser Konvention nicht nur beim Lesen Beachtung zu schenken, sondern auch beim Bearbeiten der Übungsaufgaben.

Neben den einfachen Anführungszeichen gibt es noch zwei weitere Formen der Hervorhebung:

- Doppelte Anführungszeichen markieren „uneigentliche“ Verwendungen, also Bezeichnungen und Phrasen, die verwendet (und nicht erwähnt) werden, aber mit einer gewissen Distanzierung – wie soeben das Wort ‚uneigentlich‘; im Englischen nennt man diese Verwendung von Anführungszeichen übrigens ‚scare quotes‘ – was man mit ‚Angsthasenzitate‘ übersetzen könnte.
- Die *Kursivsetzung* dient der Hervorhebung einzelner Ausdrücke (*Empphase*) sowie der Einführung von Fachtermini.

Dass das Deutsche als Metasprache fungiert, hat den Vorteil, dass den LeserInnen eine hinreichende Beherrschung der Objektsprache unterstellt werden kann; sonst wären sie ja kaum in der Lage, dem (metasprachlich-) deutschen Text zu folgen.

Das Haupthindernis für eine oberflächliche Lektüre wird für die Mehrheit der Leserschaft zweifellos die wissenschaftliche Präzision darstellen, mit der der Gegenstandsbereich beschrieben wird. Nichts ist leichter und zu-

weilen verlockender, als schwierigen Fragen nach Sinn und Bedeutung sprachlicher Ausdrücke durch nebulöses Geschwafel auszuweichen. Um dies zu vermeiden, empfiehlt sich eine nüchterne, exakte Ausdrucksweise und Theoriebildung mit eindeutigen Aussagen und falsifizierbaren Vorhersagen. Die dazu nötige Klarheit wird in der Semantik durch Rückgriff auf formale Methoden aus Logik und Mengenlehre erreicht. Niemand sollte dies allein zum Anlass nehmen, das Buch wegzulegen und damit der Semantik den Rücken zu kehren. Denn der hier verwendete formale Apparat ist vergleichsweise bescheiden und wird in aller Ausführlichkeit, behutsam und schrittweise eingeführt. Allerdings erfordert seine Einübung eine gewisse Disziplin beim Lesen und Lernen – und vor allem genügend Zeit, damit sich der Stoff etwas setzen kann und die formalen Notationen Gelegenheit haben, in Fleisch und Blut überzugehen. Bevor die LeserInnen vor lauter Formeln die Lust an der Sache verlieren, sollten sie lieber hin und wieder eine Pause bei der Lektüre einlegen und auf die eine oder andere schwierigere Passage später noch einmal zurückkommen. Das gilt vor allem für die Abschnitte, deren Überschriften mit Sternchen versehen sind; es handelt sich dabei um Exkurse, die für das Verständnis des weiteren Texts verzichtbar sind. Eine gute Kontrolle des Textverständnisses stellen zudem die Übungsaufgaben dar, die am Ende jedes Kapitels zu finden sind.



Musterlösungen

Musterlösungen für ausgewählte Übungsaufgaben finden sich beim Reiter „Zusatzmaterial“ direkt bei der Titelanzeige unter <https://www.nomos-shop.de/de/p/semantik-978-3-7560-1947-2>.



Wie eingangs erwähnt, ist der Gegenstandsbereich dieses Buchs für die meisten LeserInnen terra incognita. Das hat zur Folge, dass ihnen eine ganze Reihe von Betrachtungen, Gedankengängen und Beispielen fremdartig vorkommen werden. Möglicherweise ist schon die analytische Perspektive, aus der die Sprache betrachtet wird, für viele LeserInnen ungewohnt; denn es wird weder – wie in anderen Bereichen der Grammatik – allein auf die

1. Der Gegenstandsbereich

Form der betrachteten Beispiele ankommen noch – wie im täglichen Leben – primär auf den Inhalt, sondern stets auf die Frage, welche Inhalte sich mit welchen sprachlichen Ausdrucksmitteln verbinden. Hinzu kommt, dass dabei Aspekte der sprachlichen Bedeutung im Vordergrund stehen, die so unauffällig sind, dass ihnen für gewöhnlich weder in der Alltagskommunikation noch z. B. beim Erlernen von Fremdsprachen Beachtung geschenkt wird. Diese Konzentration auf *Hintergrundphänomene* mag die Erwartungen derjenigen enttäuschen, die sich von einem Semantiklehrbuch eine Erweiterung ihres Repertoires an anekdotischem Wissen über die Bedeutung und Geschichte einzelner Wörter oder die Verwendung bestimmter Stilmittel erhoffen. Stattdessen erwartet die LeserInnen ein Einblick in die grundlegendsten kommunikativen Funktionen natürlicher Sprache, die mehr an die Kombinatorik arithmetischer Operationen erinnern als an den Zauber der Lyrik. Der Erkenntnisgewinn, der sich bei aufmerksamer und sorgfältiger Lektüre einstellt, ist dafür umso größer. Und das eine oder andere Kuriosum wird dabei nicht ausbleiben.



Quellen

Die Unterscheidung zwischen Objekt- und Metasprache stammt aus Tarski (1936). Die Einbeziehung formallogischer Methoden in die Analyse sprachlicher Bedeutungen geht auf Untersuchungen zur Sprache der Mathematik zurück, die ab Ende des 19. Jahrhunderts eine – selbst von der gebildeten Öffentlichkeit freilich wenig beachtete – wissenschaftliche Revolution ausgelöst haben. FreundInnen der leichten Unterhaltung können sich bei Doxiadis & Papadimitriou (2009) informieren; weitere Quellenangaben und Literaturhinweise folgen im 3. und 4. Kapitel. Der Begriff *Hintergrundphänomene* [engl. *background phenomena*] wurde von dem (nicht ganz unumstrittenen) amerikanischen Hobby-Linguisten Benjamin Lee Whorf [1897–1941] verwendet, um die für SprecherInnen weitgehend unsichtbaren Strukturen ihrer eigenen Muttersprache zu bezeichnen; vgl. z. B. Whorf (1940).



Übungsaufgaben

1. Listen Sie die Eigenschaften von (16) auf, aufgrund derer eine Äußerung dieses Satzes in der oben beschriebenen Interview-Situation unangemessen ist.
2. Betrachten Sie die folgenden beiden Sätze. Treffen sie zu? Drücken sie triviale Sachverhalte aus?

- a. Ein Indefinitum ist ein Indefinitum.
 - b. ‚Ein Indefinitum‘ ist ein Indefinitum.
3. Übersetzen Sie (18) und (19) ins Englische. Achten Sie dabei darauf, dass Ihre Übersetzungen jeweils dasselbe besagen wie das deutsche Original; insbesondere sollte (19) durch die Übersetzung nicht falsch werden.
- Tipp:* Dem deutschen Fachausdruck ‚Indefinitum‘ entspricht im Englischen der Terminus ‚indefinite‘.
-

Register

- Absicht, kommunikative 30f., 248
Abstraktionsprinzip 140f.
Adjektiv 17f., 22, 47f., 105–110, 171f., 181–183, 211f., 263
– relationales 211
– komparatives 212f.
Aktant 119f.
Alternative s. a. Fokus
– buletische 181
– doxastische 180f., 200
– epistemische 181, 238–240
Ambiguität 38–71
– lexikalische 25, 39–46 [s. a. Homonymie u. Polysemie]
– strukturelle 25–27, 47–71, 79f., 128f., 145–147, 188f.
Ambiguitätstest 42–46
Angemessenheit 31
Artikel s. a. Determinator
– definit 192
– indefinit 23f., 68–70, 144f., 183–185
Antonymie 17f., 212f.
Aussonderung 115f.
Auswahlaufgabe 263f.
Bedeutungskomponente s. Komponentenanalyse
de re s. u. Einstellungsbericht
Deskriptivität 92–96, 169f.
Determinator 78, 204, 220, 231
Disambiguierung 25, 39, 60, 65, 223, 258f.
Disjunktheit 132f.
Disjunktion 127, 165f., 230–232
Effekt s. a. Implikatur
– kommunikativer 237–242
Eigennamen 50–52, 89–97, 170f., 203f., 206f., 214, 220
Eigenschaft 22, 171–173, 214f.
Einermenge 100
Einstellungsbericht 152–155, 176–178, 226
– de re 186–189
Erfüllungsmenge 112–125, 139–147, 189–191
Erzwingung 233f.
Extension 27f., 85–150, 155, 162f., 167–173, 232
Extensionstyp 201f., 213f., 218–220, 229–233
Faktivität 74–76
Faulheitspronomen 78
Fokus 64–66
Form, Logische s. LF
Funktion 163–166, 174, 205, 213
– charakteristische 167
– kommunikative 86f.
Gebrauchsbedeutung s. Situationsbedeutung
Grammatische Bedeutung 206, 221, 262f.
Holzwegesatz 260f.
Homonymie 39–45, 223, 257
Hörerinnenvoraussetzung 240f.
Hyperonymie 208
Hyponymie 18, 207f., 214f., 220f., 229
Implikation 21, 74f., 160
Implikatur 245–252
– skalare 245f.
Implikatureffekt s. Implikatur
Implikaturtheorie s. Implikatur
Indefinitpronomen 67f., 138
Indefinitum 62f., 68–70, 144f.
Individualbegriff 168–171
Information 27f., 86, 154–160, 178–181, 203, 238f.
Informationsaustausch 237–242
Informationsgehalt s. Information
Informationsübermittlung s. Informationsaustausch
Informativität 156–160
Inhaltswort 203, 206f., 221f.
Inkompatibilität 209f., 215
Intension 27f., 86f., 151–199, 203f., 208, 213f., 214–218, 254
Intensionalität 151–154, 176–192
Intersektivität 109–111, 171f., 263
Intersubjektivität 254
Ironie 29, 31f., 247f.
Junktor 126–131, 152, 165f., 202f., 220, 230–232, 246
Kategorienfehler 225f.
Kennzeichnung 28, 50f., 77, 91–95, 168–170, 186–189, 192f., 227
Klammerungsambiguität 25, 47–52, 79f.
Komponentenanalyse 214–218
Kompositionalität 23f., 79–82, 152–154, 175–178
Kompositionalitätsprinzip
– allgemeines 80
– extensionales 108, 151
– intensionales 176
– Fregesches 177
Kompositionsregeln 108, 122, 125, 135, 137, 143, 166, 176, 180, 231
Konjunktion
– i. S. v. Bindewort 25, 47, 127, 201, 223
– i. S. v. „und“-Verknüpfung 126f., 165f., 232, 249f.
Konstituentenkoordination 129f., 230–232

Register

- Kontrollverb 184
Konverse 18, 211f.
LF 81f., 141–147
Logische Form s. LF
Logischer Raum s. Welt
Lücke s. a. Referenzlücke
– lexikalische 18
Maximen, Gricesche 243–245
Menge 99–101, 107, 115f., 140f.
– leere 101
Merkmal, semantisches s. Komponentenanalyse
Metasprache 33f.
Metonymie 233
Modalitätsmaxime 244, 249f.
Negation 129, 225, 256
– Abspaltung 68–70
– Anhebung 76f.
– Konstituenten- 130
– von Merkmalen 215
Nomen s. Substantiv
Nominal
– definites s. Kennzeichnung
– indefinites s. Indefinitum
– referenzielles 50f., 88–97, 167–171, 188f.
– quantifizierendes 50f., 59f., 131–147, 192f., 231f.
n-Tupel 118
– 0-Tupel 122f.
– 1-Tupel 118
– 2-Tupel s. Paar
– 3-Tupel s. Tripel
nullstellig 122f.
Objektsprache 33f.
,oder‘ s. Disjunktion
opakes Verb s. Unspezifizität
Paar 117
paradigmatisch 17–21, 207–222
Parallelismusprinzip 119
– erweitertes 122
Parsing s. Strukturerkennung
Polysemie 40, 45f., 179f., 211f.
– metonymische 233f.
– systematische 46, 229
PP-attachment 260
Prädikat 113–122, 171–173, 220 [s. a. Sättigung]
Pragmatik 28–33, 59, 94f., 130f., 234, 237–253
Priming 258
Pronomen 57, 61, 77f. [s. a. Indefinitpronomen]
– gebundenes 78, 189–192
Proposition 154–165, 167, 203, 225f.
Psychologismus 85
Qualitätsmaxime 244, 246–248
Quantifizierend s. u. Nominal bzw. Determinator
Quantifiziert s. u. Satz
Quantitätsmaxime 244–246
Quantor s. Nominal, quantifizierendes
Quantorenanhebung 142–147, 184, 189–192
Referent 50, 97, 169f., 192
Referenz s. a. Extension
– multiple 97–112, 191
referenziell s. u. Nominal
Referenzlücke 95f.
Reflexionsbedingung 242
Relation s. a. Sinnrelation
– i. S. d. Mengenlehre 119, 122f., 134, 165
– i. S. v. Relevanz s. Relationsmaxime
relational s. u. Substantiv
Relationsmaxime 244, 248
Relativsatz 25f., 49–52, 67f., 110–112
– freier 56f., 81
– weiterführender 57
Sachbezug s. Extension
Sättigung 120–122, 135–138, 205f., 262f.
Satz
– offener 112, 116–118, 140
– quantifizierter 134f.
– transitiver 134f.
,schmöll‘ 18f., 86, 109
Schnitt 107
Schnittmenge s. Schnitt
Selektionsbeschränkung 45, 223–228, 233f., 258, 260f.
Sinnrelation 17f., 207–218, 220f., 229
,sitt‘ 18, 20, 85f.
Situationsbedeutung 28–33, 250
Skopus 58–61, 69, 81, 147, 185
Skopusambiguität s. Skopus
Sortal s. Substantiv, sortales
Sprechervoraussetzung 240f.
Starrheit 170f., 173, 203f.
Stelligkeit 119 [s. a. nullstellig]
Strukturerkennung 259–261
Subsektivität 104f., 109f.
Substantiv 97–104, 171–173
– erweitertes 21, 101–104
– relationales 62, 108, 194, 210f., 216, 220, 228f., 231
– sortales 108f., 113, 220
Substitutionsargument 153f., 176f., 181–184, 186–189
Synonymie 17, 213f., 217f., 221f., 249
syntagmatisch 17, 22, 24, 223–234
Teilmenge 101–104
– echte 159
transparent 63

- Tripel 117f.
Typ s. Extensionstyp
Typendeklaration 218
Typenzuweisung 219f.
Überlappung 144
Umkategorisierung 228–233
,und‘ s. Konjunktion
Unspezifizität 26f., 61–64, 68–70, 183–186
Valenz s. Wertigkeit
- Verwandtschaftsbezeichnung 210f., 216f.
Wahrheitstafel 126–129, 165f., 220, 232
Wahrheitswert 122–125, 161–167, 220, 232
Wasons Auswahlaufgabe 263f.
Welt, mögliche 158f., 173, 178–181, 208, 213f.
Wertigkeit 116–120, 122, 220
Zähltest 42–44
Zerlegung, lexikalische 67–71